

IM REICHE des „HERRN der WELT“

«Die Lage im Fernen Osten drängt von neuem zu einer Entscheidung. Allen Vorgängen und Spannungen liegt dabei letzten Endes die Frage zu Grunde, welches die Zukunft des Mongolenreiches sein wird. Wird Russland, Japan oder China endgültig das Erbe eines Dschingis-Khan antreten, darum geht es.»
(Baldwin, im Unterhaus.)

Jenes gewaltige mongolische Reich, das einst von den Küsten des Japanischen Meeres bis hinüber an die Gestade der blauen Adria gereicht hat, ist längst verfallen. Aber die Nachkommen jenes Timurlan, der Moskau plünderte, und Dschingis-Khans, des siegenden Blitzes — wie er von seinen Soldaten genannt wurde —, der mit seinen Reiterscharen bis vor die Tore der heiligen indischen Stadt Delhi drang, leben heute noch. Sie ziehen als ruhelose Nomaden durch die Steppen des inneren Asien und leben von ihren Herden, die sie von Weideplatz zu Weideplatz treiben.

Die Hauptstadt der Mongolei ist heute Urga, das schätzungsweise an 100 000 Einwohner zählen mag. Die Stadt wurde vor einigen Jahren umgetauft; sie erhielt den Namen Ulan Bator Khoto, was so viel heißt wie „Stadt der roten Helden“.

In dieser mongolischen Hauptstadt residiert Hutuktu, der Herr der Welt, wie er sich stolz nennen läßt. Er ist gleichzeitig das religiöse Oberhaupt sämtlicher Mongolen, die Anfang des

14. Jahrhunderts vom mohammedanischen Glauben, dem sie zur Zeit ihres Glanzes anhängen, zum Lamaismus übertraten. Mindestens einmal im Jahr pilgern alle mongolischen Völkerschaften nach Ulan Bator Khoto, um ihrem obersten Priester Hutuktu zu huldigen.

Die Mongolei bedeckt auch heute noch ein weites Gebiet. Sie umfaßt an 3 Millionen Quadratkilometer und zerfällt in die Innere Mongolei, die staatsrechtlich unter der Kontrolle Chinas steht, und in die Außere Mongolei, die seit rund 12 Jahren unabhängig ist und nach dem Vorbild der Sowjetrepublik regiert wird. Die Bevölkerung der Mongolei mag sich bis vor vier Jahren auf 12 Millionen Menschen beziffert haben. Durch die Abtretung der Provinz Jehol an den neugegründeten Mandschustaat gingen jedoch 3 bis 4 Millionen Einwohner verloren.

Diese Nomaden, die, von einem ewigen Wandertrieb gepackt, durch die trostlosen Steppen ostwärts des Altai-Gebirges dahinziehen, leben sehr bedürfnislos. Ihre Nahrung besteht aus Hammelfleisch, Ziegenkäse und Milch. Ihre Lieblingsspeise bildet gegorene Pferdemilch. Sie tragen diese Delikatesse in Lederschläuchen stets mit sich herum.

Sie sind auch leidenschaftliche Pfeifenraucher, und zwar ist diese Sitte bei den Frauen ebenso verbreitet wie bei den Männern. Es muß schon ein ungewöhnliches Ereignis eintreten, wenn sie sich auch nur vorübergehend von ihrer Pfeife trennen.

In der Kleidung haben diese mongolischen Nomaden manche Ähnlichkeit mit den Bauern aus der Puszta. Ein besonderes Merkmal bilden die hohen Stiefel, die bis über die Knie reichen und meist dreimal so weit sind, als nötig wäre. Das hat seine guten Gründe. Kommt der bitterkalte Winter, dann stecken sie einfach Filz in diese Stiefel, um ihre Füße warm zu halten. Im übrigen dienen diese weiten Stiefel auch als Schränke und Kommoden, in denen bis zu dem kupfernen Kessel, in dem sie ihren Tee brauen, alles Mögliche verstaut wird.

Die Mongolin gilt, vor allem wenn sie jung ist, als rassig und schön. Daneben ist sie unerhört fleißig und tüchtig, und auf ihr ruht der größere Teil der Verantwortung für die Familie.

Eine Merkwürdigkeit ihrer Kleidung ist die, daß die Ärmel des Gewandes bis weit über die Fingerspitzen hinaus reichen. Eigenartig ist es auch, wie sie die Haare tragen. Diese werden zu Zöpfen geflochten und dann durch breite, flache Kämme durchgezogen. Diese Kämme wiederum werden so nach außen gedreht, daß dann die beiden herabfallenden Zöpfe wie die abstehenden Hörner von einem Widder aussehen.

Für Putz und äußeren Tand hat die Mongolin dagegen nicht viel übrig. Und Edelsteine schätzt sie nicht. Das mag daher kommen, daß ihre Heimat an Türkisen und anderen kostbaren Steinen so reich ist, daß diese Dinge für sie keinen Wert besitzen.

Von einer Industrie oder vom Handwerk kann in der Mongolei so gut wie keine Rede sein. Auch Städte in unserem Sinne gibt es dort eigentlich nicht. Die Zentren, die sich durch größere Ansammlungen von Menschen auszeichnen, und in denen eine Zeitlang so etwas wie städtisches Leben herrscht, sind einfache Zeltstädte. Eines Tages werden diese Zelte wieder abgebaut, und ihre Bewohner wandern von neuem ins Ungewisse.

Auch der Ackerbau wird stark vernachlässigt. Dabei ist die mongolische Erde in manchen Gegenden ungeheuer fruchtbar und könnte eine der Kornkammern der Welt sein. Aber die Regierung in Ulan Bator steht der Einwanderung von Europäern nach wie vor feindlich gegenüber. Man verspricht sich in der Mongolei seit einiger Zeit alles Heil des Landes von der Ausbeute der reichen Goldlager, die in den Shangai-Bergen, am Flusse Baidaryk und im Ketai-Gebirge gefunden worden sind. Aber da man den Ausländern auch auf diesem Gebiet keine Konzessionen erteilen will, der Abbau des Goldes also nur mit den primitivsten Werkzeugen erfolgt, ist die Ausbeute bisher nur gering gewesen.

Die nicht selbst gewordenen Mongolen aber kümmern sich um solche wirtschaftlichen Sorgen überhaupt nicht. Gewerbe und Landwirtschaft, Gold und Edelsteine lassen sie kalt. Sie leben mit ihren Herden und Tieren zusammen, deren Bestand auf 18 Millionen Stück Vieh geschätzt worden ist.

Auf dem Rücken ihrer schnellen Pferde sitzend, treiben sie ihre Rinder, Schafe u. Ziegen durch strauchlose Steppen und den glühend heißen Sand der Wüste. Sie sind die besten Reiter der Welt. Von frühester Jugend auf sind sie mit ihren Pferden verwachsen. Das steckt ihnen im Blut. Es ist das Erbe aus jenen Tagen, da ihre Vorfäter in wilden Reiterhorden durch die Welt dahinbrausten. Und wie diese, sind sie unermüdet, zähe und ausdauernd.

Das ist das Reich des Lama Hutuktu.

Bilder auf
RIDAX

9
Rosa

Wunderbar

Gevaert
DIE QUALITÄTSMARKE